

DIE KIRCHE ALS HERAUSFORDERUNG DER ZUKUNFT

Von der Zukunft sprechen heute viele Menschen. Oft wird dies mit Bangen und Unbehagen getan, oft mit unglaublicher Selbstverständlichkeit. Die Kirche hat es auch mit der Zukunft zu tun. Obwohl es in unsere Pläne und Ordnungen, unsere mittel- und langfristigen Berechnungen vielleicht gar nicht passen will, ist die Kirche nur eine Interimsinstitution, errichtet von ihrem Herrn bis zu seiner Wiederkunft. Die Kirche paßt nicht in eine Welt, die annimmt, daß der Lauf ihrer Geschichte berechenbar und von den Bemühungen der Menschheit und den verfügbaren Mitteln bestimmt ist. Die Kirche jedoch weiß und bekennt: „Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.“ In einer säkularen Gesellschaft, die sich auf sich selbst verläßt, ist die Kirche nicht nur wesentlich der säkularen Kultur entgegengesetzt, sondern sie bezeugt auch eine Zukunft, die von Gott und nicht vom Menschen geschaffen wird.

I. Kirche als Symbol der Zukunft

Wenn sich die Kirche mit den Angelegenheiten der Welt befaßt, mit dem Kampf für Gerechtigkeit und Menschenrechte und der Bereitstellung der notwendigen Lebensgrundlagen, dient sie einem zweifachen Zweck. Erstens will die Kirche gerade denen dienen, die in Not sind. Da die Kirche aber weiß, daß alle ihre Bemühungen bestenfalls Flickwerk sind, Pflaster auf die Wunden einer Welt, die im argen liegt, deutet die Kirche zweitens mit ihren Bemühungen auch auf eine Welt hin, die nicht mehr länger zerrissen sein wird. Ähnlich wie die Wunder unseres Herrn nicht nur Menschen in Not halfen, sondern auch Zeichen einer neuen Schöpfung waren, ist die Kirche in ihren Tätigkeiten auch ein Symbol der Zukunft.

Das eschatologische Symbol der neuen Schöpfung wird nicht nur im Sozialengagement sichtbar, sondern in allen Tätigkeiten der Kirche. Jede Vergebung ist ein Erinnern an die Liebe Gottes, die einmal ihre Vollendung finden wird, und jedes Abendmahl ist ein Hinweis auf das himmlische Freudenmahl. Die zweimalige Wendung in den Einsetzungsworten des Abendmahls: „Dies tut zu meinem Gedächtnis“ bedeutet nicht nur, daß wir uns

an Christi Opfer erinnern sollen. Sie bedeutet auch, daß Gott in Erinnerung an das Opfer seines Sohnes sein Kommen und die Vollendung des Reiches schneller herbeiführen soll. Bei jeder Abendmahlsfeier verkündet die Kirche den Anfang der Heilszeit und wartet auf den Beginn ihrer Vollendung. Die Gemeinde wird daran erinnert, das Abendmahl bis zum Kommen Christi zu feiern, was wiederum einen lebendigen Hinweis auf die eschatologische Vollendung in sich birgt.

Im Kontext des Abendmahls müssen wir auch den aramäischen Ausdruck *Maranatha* bedenken, der in 1. Kor. 16,22, Did. 10,6 und vielleicht in übersetzter Form in Offb. 22,20 vorkommt. Es ist schwer auszumachen, ob dieser Ausdruck besagen soll, daß unser Herr gegenwärtig ist oder ob er die Bitte enthält, daß unser Herr komme. Jedenfalls birgt er einen allgemeinen, liturgischen Brauch in sich. Falls *Maranatha* bedeutet, daß unser Herr gegenwärtig ist, dann behauptet dieser Ausdruck die Gegenwart des Herrn im Abendmahl, genauso wie er auch auf die endgültige öffentliche Offenbarung der Gegenwart Christi abzielt. Wenn dieser Ausdruck jedoch so zu übersetzen ist, daß unser Herr kommen möge, dann sind wir wieder mit dem eschatologischen Warten und Sehnen der Gemeinde nach seiner kommenden Herrlichkeit konfrontiert.

Die christliche Gemeinde versteht sich selbst als Symbol der schon begonnenen Zukunft Christi. Dies wird auch im Vaterunser betont. Als ein wesentlicher Teil der Abendmahlsliturgie gehörte das Vaterunser in der frühen Kirche zu dem Teil des Gottesdienstes, an dem nur die Getauften teilnehmen durften. Beide Bitten, *Geheiligt werde Dein Name* und *Dein Reich komme*, sind in ihrem Inhalt nahe mit dem erwartenden Ruf verbunden, *Komm, o Herr*. Sie sehnen sich danach, daß Gottes profanierter und mißbrauchter Name verherrlicht und die Herrschaft seines Reiches offenbart wird. In einer Welt, die vom Bösen, von Verzweiflung und Konflikt heimgesucht ist, sehnt sich die christliche Gemeinde nach der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. Ihre Bitten sind mit gerechtfertigtem Zutrauen erfüllt und keine frommen Wünsche. Angesichts einer bösen Welt, die die Kirche umgibt und auf sie eindringt, nehmen die Gläubigen die Verheißung Gottes ernst und wenden sich voll Vertrauen an ihn im Vaterunser. Da sein Sohn seine Jünger dieses Gebet gelehrt hat, sind sie absolut gewiß, daß Gott seine Verheißungen erfüllen wird, wie er zu Hesekiel gesagt hat: „Denn ich will meinen großen Namen, der von den Heiden entheiligt ist, den ihr unter ihnen entheiligt habt, heilig machen. Und die Heiden sollen erfahren, daß ich der Herr sei, spricht der Herr Herr, wenn ich mich vor ihnen an euch erzeige,

daß ich heilig sei“ (Hes. 36, 23).

Auch die anderen Teile des Vaterunsers zeugen von einem Sehnen und einer Erwartung des Eschaton. In der Bitte um Brot und Vergebung zum Beispiel bittet die Kirche, daß Gott ihr hier und heute das Brot des Lebens und Vergebung der Sünden geben möge. Die betende Kirche wird zu einem Leuchtturm der Hoffnung in der Dunkelheit dieser Welt. Unter all dem Versagen, dem Abfall und der Verneinung wird Gottes Königsherrschaft über das Leben seines Volkes verwirklicht. Obwohl noch Symbole der Zukunft, sind das Brot des Lebens und Gottes nicht endende Gnade schon jetzt gegenwärtig als Anzeichen seiner allmächtigen Herrlichkeit und des Kommens seines Reiches.

Wenn wir uns nun kurz der Taufe zuwenden, bemerken wir sofort, daß das Überwiegen der Praxis der Kindertaufe völlig abwegig wäre, wenn wir die Taufe als Eingliederung in die sichtbare institutionelle Kirche ansehen würden. Das Verständnis des Sterbens und Auferstehens mit Christus oder des Eingegliedertwerdens in seinen Leib zielt auf mehr ab als nur institutionelle Mitgliedschaft in der Kirche. Es geschieht auch mehr als nur, daß ein Mensch zu Christus bekehrt und ein bekennender Christ wird. Wenn Paulus sagt, daß wir in einem neuen Leben wandeln sollen, da wir eine neue Schöpfung geworden sind, meint er damit zumindest zwei Dinge: Wir sind noch in einem Übergang von diesem zum zukünftigen Äon. Obwohl uns die Welt nicht völlig in Bann halten kann, kann sie uns noch versuchen. Luther sprach zu Recht vom Ertränken des alten Adams durch tägliche Reue und Buße. Doch müssen wir auch bedenken, daß unsere christliche Existenz nicht statisch, sondern dynamisch ist. Zusammen mit der ganzen Schöpfung sehen und harren wir auf die Offenbarung der Söhne Gottes und die Manifestation des Reiches.

Das Sterben und Auferstehen mit Christus ist für uns nur dann sinnvoll, wenn es uns ermöglicht, aus dem natürlichen Zyklus von Geburt und Tod auszubrechen, von dem dieses Bild her stammt. Es muß eine Zeit geben, in der der Tod nicht mehr länger Siege feiern kann und wir für immer im neuen Leben wandeln können. In ähnlicher Weise ist es nur dann sinnvoll, Teil des Leibes Christi zu werden, wenn das die Überwindung unserer sündhaften Entfremdung und raumzeitlichen Trennung von Christus irgendwann mit sich bringt. Einmal müssen wir mit ihm das sprichwörtliche himmlische Freudenfest feiern und uns für immer an ihm erfreuen können. Mit anderen Worten, die Taufe bleibt eine leere Hülle, falls sie nicht durch das Kommen des Reiches bestätigt wird. Aber die Taufe ist auch ein Zeichen

und Symbol dieser zukünftigen Bestätigung und wird deshalb im Vertrauen und in der Hoffnung vollzogen. Das gleiche gilt für das Abendmahl. Es ist zutiefst eschatologisch, indem es die eschatologische Verwirklichung anzeigt und die darin begründete Hoffnung.

Es ist damit klar, daß die Kirche durch ihre Aktionen, ihre liturgische Feiern und ihr Gebetsleben ein Symbol der Zukunft ist, indem sie die Dinge, die da kommen werden, voranzeigt und zugleich geduldig, aber stark hofft und vertraut, daß sie auch letztlich Wirklichkeit werden. Doch wäre die Kirche eine seltsame Gemeinschaft, wenn sie dächte, diese Dinge durch eigene Kraft herbeiführen zu können. Die Kraft und Ermutigung für die Antizipation und Hoffnung wird von der Erfahrung Christi abgeleitet. Durch die Gegenwart Christi und die Macht des Geistes erfährt die Kirche, daß das Leben und Geschick Jesu Christi das Hauptbeispiel ihres eigenen Lebens und Geschickes ist. Jenseits allen Zweifels weiß sie, daß letztlich die Geschichte auf den Triumph seines Reiches hinläuft. Wir können deswegen darauf vertrauen, „denn der Herr wird sein Volk richten und seinen Knechten gnädig sein“ (Ps. 135, 14) Somit wird diese Hoffnung, die er in uns entfachte, nicht betrogen werden.

II. „Und Gott wird in ihrer Mitte wohnen“

Triumphalismus ist nicht der rechte Punkt, um unsere Gedanken zur Kirche als einer Herausforderung für die Zukunft abzuschließen. Sogar die römisch-katholische Kirche, mit der oft die Idee eines Triumphalismus verbunden wurde, entdeckt wieder die Notwendigkeit des Dienstes und Leidens. Aber Verfolgung und Leiden sind auch nicht notwendigerweise die Zeichen der wahren Kirche¹). Gott verteilt Leiden und Schmerz unterschiedslos auf Gläubige und Ungläubige, Christen und Nichtchristen. Aber wenn die Kirche die historische Kraft ist, durch die Gott die menschliche Welt neu macht, und wenn sie der lebendige Organismus ist, der die historischen Taten Gottes, durch die Gott unsere Sündhaftigkeit überwand, mit der zukünftigen Errichtung eines neuen Jerusalems verbindet, dann wäre es anachronistisch, nur bei Leid und Schmerz zu verweilen. Auch ein Diener braucht Festlichkeit und Freude, um seinen Dienst lebenswert und bedeutungsvoll zu machen.

Festlichkeit und Feier sind keine Momente der Ruhe in einer unruhigen Welt, sondern Punkte, an denen wir uns nach dem ewigen Sabbat sehnen, der eine Zeit der reinen Freude und des Erfreuens in sich birgt. Indem

wir Christus als den Gekreuzigten und Auferstandenen betrachten, können wir mit gutem Gewissen unsere Befreiung und Freiheit als Kinder Gottes feiern, obwohl wir wissen, daß wir noch in einer unruhigen Welt gefangen sind. Die Kirche würde die Quelle ihrer Stärke und Hoffnung verraten, wenn sie ihre Funktion allein darin erschöpft sähe, einer unruhigen Welt beizustehen. Die Kirche ist auch ein Leuchtturm der Hoffnung, die die in Christus gewonnene Freiheit im eigenen Leben demonstriert und ihre Freude in dieser Freiheit manifestiert. Eine Theologie des Triumphes braucht kein Verat an der Evangeliumstradition zu sein, wenn es ein Triumphieren in dem bedeutet, was Gott in und durch seine Kirche getan hat, tun will und jetzt tut. Die Vorwegnahme des himmlischen Triumphes, in der man sich der vergangenen Taten Gottes erinnert und voller Hoffnung auf die eschatologische Vollendung sieht, ist genauso wichtig für die Kirche, wie sich zu vergegenwärtigen, daß wir immer noch im Tal des Todes und der Ungerechtigkeit leben.

Besonders im Gottesdienst, in der Verkündigung und in der kirchlichen Kunst muß die Kirche etwas von dem zu erwartenden Triumph ausdrücken. Es ist ein mißverstandenes Bild des Dienstes, wenn die Kirche nur nach Mehrzweckräumen und Klappstühlen strebt. Gewiß kann der luxuriöse Teppich im Gottesdienstraum daran hindern, das Evangelium auszubreiten und der Welt zu dienen. In einer Welt jedoch, die von Rationalisierung und der Vermehrung des investierten Kapitals gekennzeichnet ist, muß auch daran erinnert werden, daß wir nicht vom Brot allein leben. Ein Gott, der in der Natur so viel Glanz verbreitet, muß durch alle Medien gepriesen und angebetet werden. Seine eschatologische Vollendung, obwohl mit Zurückhaltung gezeichnet, ist niemals mit tristen oder neutralen Bürofarben gemalt, sondern mit den leuchtenden und glanzvollen Bildern der Perlentore und der himmlischen Chöre. Das Jüngste Gericht von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle in Rom, die majestätischen Oratorien eines Messias von Georg Friedrich Händel, die Choralvorspiele von Johann Sebastian Bach und die Türme der Kathedrale von Chartres sind nur einige Beispiele des Ruhmens Gottes für seine vergangenen Taten und seine zukünftigen Verheißungen. Eine Kirche, die nicht mehr die Kunst als eine Form des Erinnerns und des Vorwegnehmens der Verheißungen Gottes in Dienst nimmt, hat ein verkürztes Verständnis von der Großartigkeit der Evangelientradition. Sie ist auch zu zaghaft, Gott mit dem ganzen Sein zu antworten. Wenn wir Gott nicht mit all unseren Sinnen und all unseren Ausdrucksweisen preisen wollen, vergessen wir, daß Teilnehmen an seinem Triumph mehr ist als verbale oder

literarische Zustimmung.

Es ist bedeutsam, daß im Zuge der liturgischen Experimente und Erneuerung sich die römisch-katholische Kirche von einer einseitigen Zurschaustellung des Glanzes wegbewegt und die Notwendigkeit der Verkündigung wieder entdeckt, während viele protestantische Denominationen jetzt bemerken, daß Gottesdienst mehr ist als Anhören einer Predigt und Singen einiger Lieder. Gottesdienst dramatisiert Gottes Heilstaten in Christus und zelebriert die zukünftige Herrlichkeit aller Heiligen. Liturgische Gewänder, Prozessionen, gesungene Liturgie und sogar manchmal Weihrauch erinnern uns daran, daß wir Gott nicht nur mit unseren Ohren feiern, sondern auch mit unserem ganzen Wesen und mit allen unseren Sinnen. In ähnlicher Weise bemerken wir in der Verkündigung einen ausgewogeneren Ausdruck der ganzen Evangeliumstradition, die zwar zu Recht auf Christi Tod und Auferstehung zentriert ist, aber nicht mehr fast ausschließlich am Kreuz verweilt. Mit Trauer erinnern wir uns, daß unsere Welt ihren Herrn nicht annahm, sondern ihn an das Kreuz nagelte. Aber wir müssen ebenso in der Herrlichkeit des Auferstandenen triumphieren und in der Verheißung, die sie in sich birgt. Es zeichnet sich auch ein umfassenderes Verständnis der Evangeliumstradition ab, die auch die hebräischen Schriften als Teil dieser Tradition beinhaltet, die in den Predigten als unser Altes Testament verkündet werden. Wir erinnern uns mit Dank, daß Gott in den Jahrhunderten vor der Menschwerdung unseres Herrn sich unserer Welt angenommen hat und weiterhin sich ihrer annimmt. Wir hoffen und erwarten, daß er sich ihrer so annimmt, daß er schließlich unter seinem Volk wohnen wird.

Unglücklicherweise ist die Erwartung der himmlischen Zukunft niemals mit Nachdruck in der Kirche verkündet worden. Sektiererische Gruppen haben immer wieder die Kirche an die Notwendigkeit und Zentralität dieses Teils des Evangeliums erinnern müssen, obwohl wir doch davon unsere Macht und unseren Ausblick ableiten. In diesem Jahrhundert hat aber die Theologie die Bedeutung einer eschatologischen Perspektive wiederentdeckt. Doch die Wiederentdeckung der sogenannten letzten Dinge steht noch aus. Vielleicht hat die Kirche zu Recht gefühlt, daß es eine existenzbedrohende Vision ist, die der Seher der Offenbarung ausdrückt: „Und ich sah keinen Tempel darin; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm. Und die Stadt bedarf keiner Sonne und des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Und die Heiden, die da selig werden, wandeln in ihrem Licht; und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in sie bringen. Und ihre Tore werden

nicht verschlossen des Tages; denn da wird keine Nacht sein“ (Offb. 21, 22 ff.).

Inmitten einer grausamen, ungerechten und zerrissenen Welt scheint solch eine eschatologische Harmonie von Menschen und Nationen unwirklich zu sein. Vielleicht fühlen wir auch, daß wir uns zu sehr auf unsere eigenen Erfolge auf dieser Erde verlassen haben, statt sie zugunsten der endgültigen Herrschaft Gottes in einer himmlischen Stadt aufzugeben. Auch viele traditionelle Kirchenmitglieder und kirchliche Amtsträger scheinen über diese Vision einer Stadt, in der die Gegenwart Gottes alle Tempel ersetzen wird, Unbehagen zu empfinden. Wie sehr lieben wir doch unsere Kirchengebäude und unsere Einflußsphären, die wir errichten und abzusichern versuchen.

Zugegeben, die Vision, die das Buch der Johannesoffenbarung uns mitteilt, scheint unwirklich zu sein. Sie ist aus einer anderen Welt und bedroht den Status quo unserer selbsterrichteten Sicherheit. Aber traf nicht dasselbe schon für die Zeit des Kommens unseres Herrn zu? Erzählt uns nicht das Matthäusevangelium, daß Herodes die unschuldigen Kinder in Bethlehem abschlachten ließ, da er sich durch die Geburt des Messias in seiner Sicherheit bedroht fühlte? Gottes Erlösungshandeln bedroht immer unsere Sicherheit. Aber wie vertrauenswürdig ist unsere Sicherheit? In den letzten fünfzig Jahren sind wir von einer Krise zur anderen getaumelt. Die große Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre, der Zweite Weltkrieg, der Koreakrieg, die zahlreichen Krisen im Nahen Osten, der Vietnamkrieg und die Energiekrise sind nur einige der Zeichen, daß unsere Sicherheit mehr Wunschtraum als Wirklichkeit ist. Vielleicht war der Psalmist im Erfassen unserer Lage realistischer, wenn er sagte, daß unsere Jahre nur Mühe und Arbeit sind, daß sie schnell dahinfahren, als flögen sie davon (Ps. 90, 10).

Indem wir immer mehr das Dahinfliehen der Zeit und das Geringwerden unserer Rohstoffe entdecken, gewinnt die Vision der eschatologischen Vollendung neue Glaubwürdigkeit und Dringlichkeit. Die Kirche tut ihren Mitgliedern und einer Welt, die in Not und Unruhe ist, keinen Dienst, wenn sie die Verkündigung der eschatologischen Zukunft vernachlässigt, in der Gott in der Mitte seiner Menschen wohnen wird. Wenn diese Botschaft mit Nachdruck und zutrauernder Hoffnung verkündet wird, trägt sie auch dazu bei, daß wir unsere eigene Verantwortung nicht vernachlässigen. Im Gegensatz zur Meinung von Karl Marx braucht sie auch nicht zu einem himmlischen Notausstieg zu werden. Walbert Bühlmann sagt zu Recht: „Die Orientierung an Gott als unserer absoluten Zukunft enthebt uns nicht unserer

Verantwortlichkeit für diese Welt, sondern radikalisiert sie. Wer weiß, daß Gott eines Tages alle Tränen abwischen will, wird sich nicht damit begnügen, daß die Gefolterten weiterhin leiden... Entweder hoffen wir auf diese Welt, die von Gott geschaffen und geliebt ist, in antizipatorischer Verwirklichung oder es gibt überhaupt keine Hoffnung²).

Unsere Hoffnung ermuntert uns, das Gleichnis vom getreuen Haushalter ernst zu nehmen, denn wir wissen, daß unser Gott und damit der Gott der Welt kommen wird. Nur wenn wir dem Kommen unseres Herrn gegenüber gleichgültig sind, versuchen wir, unsere Verantwortung beiseite zu schieben und uns selbst als Herren und Unterdrücker zu etablieren (Luk. 12, 45). Wir tun das dann sogar im Namen der Freiheit und der Befreiung. Eine Kirche, die ihrem Ruf treu bleibt, die frohe Botschaft anzukündigen, daß Gott in ihrer Mitte wohnen wird, wird Hoffnung, Vertrauen und Orientierungshilfe in einer konfusen Welt bieten. Sie wird ein Leuchtturm und Treffpunkt für die Zukunft sein und bleiben. Obwohl sie für einige ein Stein des Anstoßes sein wird, ist sie für viele andere ein festes Fundament. Die Kirche ist ein Symbol der Verheißung Christi, daß die Pforten der Hölle uns nicht verschlingen werden.

Anmerkungen

- 1 So richtig Paul Althaus, *Die christliche Wahrheit*, Gütersloh 1959⁵, S. 503.
- 2 Walbert Buhlmann, *The Coming of the Third Church. An Analysis of the Present and Future of the Church*, Maryknoll, NY 1977, S. 397 f.

Der Verfasser dieses Aufsatzes war von 1967 bis 1981 Edward C. Fendt Professor of Systematic Theology am Trinity Lutheran Seminary in Columbus, Ohio/USA, und ist jetzt Professor für Evangelische Theologie an der Universität Regensburg. Seine englischen Bücher sind alle im Augsburg Publishing House, Minneapolis erschienen: *On the Way to the Future. A Christian View of Eschatology in the Light of Current Trends in Religion, Philosophy, and Science* (1972, 1979²). *The Search for God. Christianity-Atheism-Secularism-World Religions* (1975), *Our Cosmic Journey. Christian Anthropology in the Light of Current Trends in the Sciences, Philosophy and Theology* (1977), *Beyond the Gates of Death. A Biblical Examination of Evidence for Life After Death* (1981), und *The Christian Church. Biblical Origin, Historical Transformation, and Potential for the Future* (1982).

Der vorstehende Aufsatz ist eine leicht geänderte Übersetzung eines Teils des Schlußkapitels des letztgenannten Buches.